

EMMA WILDES
Stunden der Versuchung

Buch

Mit ihrer atemberaubenden Schönheit hat Lady Angelina DeBrooke einst jeden Mann um ihren Finger gewickelt, doch ihr Ruf ist ruiniert: Ihre zwei ersten Ehemänner fielen einem Mörder, der bis heute nicht gefasst wurde, zum Opfer. Aus diesem Grund ist es Lady Angelinas größte Sorge, dass in Zukunft jeden Mann, den sie liebt, ein solch düsteres Schicksal ereilen könnte. Daher wendet sie sich an die einzige Person, die ihr helfen kann:

Benjamin Wallace, einen guten Freund ihres zweiten Ehemannes.

Bei seiner Spurensuche fragt sich Benjamin schnell, ob es womöglich eine Verbindung zwischen der kürzlichen Entführung seiner Schwägerin und dem Tod von Lady Angelinas Männern geben könnte. Ja, ist der Täter womöglich sogar »ein Freund«, der Benjamin zur Jagd auf eine alte Beute herausfordern will? Benjamin und seine Frau Alicia beginnen eine spannende Ermittlung, die ihre Leidenschaft zueinander neu entfacht und zugleich den rücksichtslosen Mörder überführen könnte ...

Autorin

Emma Wildes ist in Minnesota geboren, in New Mexico aufgewachsen und lebt heute im Mittleren Westen. Sie hat an der Illinois State University Geologie studiert. Mit ihrem Mann Chris, den sie während ihrer Studienzeit kennenlernte, hat sie drei Kinder. An warmen Sommertagen trinkt sie gerne ein Glas Wein an dem See, der sich in der Nähe ihres Hauses befindet. Am liebsten allerdings sitzt sie in ihrem Arbeitszimmer und schreibt Romane.

Von Emma Wildes außerdem bei Blanvalet lieferbar

Eine heißblütige Lady (37779)

Verlockung der Leidenschaft (37972)

Eine skandalöse Lady (37973)

Ein unwiderstehliches Angebot (37974)

Zeit der Verführung (38388)

Emma Wildes

Stunden
der Versuchung

Roman

Deutsch
von Juliane Korelski

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
»Most Improper Rumor« bei Signet Eclipse, New York.



Verlagsgruppe Random House fsc® N001967
Das fsc®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Juli 2015 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © der Originalausgabe 2013 by Katherine Smith

Published in agreement with the author, c/o Baror International,
Inc., Armonk, New York, USA.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015 by Blanvalet Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign

Umschlagmotiv: © Chris Cocozza

Redaktion: Ulrike Nikel

ue · Herstellung: cb

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-0008-6

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und

www.twitter.com/BlanvaletVerlag.

www.blanvalet.de

Für Mary Ann Smith.
Wir alle vermissen dich.

Prolog

Es war fast Morgen.

Der Himmel draußen versprach einen schönen Tag, und die einsetzende Dämmerung tauchte den Raum in ein geheimnisvolles Licht. Kühl klebte die zerwühlte Bettwäsche an ihrer erhitzten Haut.

Vielleicht schaffte sie es irgendwann, wieder normal zu atmen.

Der Mann, der auf ihr lag, hob den Kopf und lächelte. Eigentlich handelte es sich, soweit sie im Halbdunkel erkennen konnte, lediglich um ein leichtes Verziehen seines sinnlichen Mundes.

Obwohl die Flammen der Leidenschaft nicht mehr so heftig loderten wie zuvor, schien ihre nackte Haut noch immer zu glühen.

»Ich glaube, ich bin gerade erst in diese Welt zurückgekehrt«, hörte sie ihn sagen.

Seine Lippen streiften ihre. Die heisere Stimme passte zu der trägen Zufriedenheit, die ihn erfüllte. Er stützte sich behutsam mit den Armen ab, damit sein Gewicht nicht allzu schwer auf ihr lastete. Trotzdem drückte sein muskulöser Oberkörper sich fest auf ihren weichen Busen, während er noch zwischen ihren gespreizten Schenkeln ruhte.

»Und du, bist du auch zurück?«, fügte er hinzu.

War sie wieder in dieser Welt? Sie war sich nicht sicher.

Augenblicke wie diese schienen eher Traum denn Wirklichkeit zu sein.

Angelina DeBrooke streichelte das Gesicht ihres Geliebten. Nur eine sanfte, fedrige Berührung mit den Fingerspitzen. Zärtlich sah sie ihn an. Der leichte Schatten eines Bartes verlieh ihm einen fast verwegenen Ausdruck.

»Können wir nicht ewig so liegen bleiben und nie mehr aufstehen?«, murmelte sie.

Er lachte, und seine Zähne blitzten in der Dunkelheit weiß auf. »Diese Einladung nehme ich gerne an.«

Wie konnte sie bloß eine so rücksichtslose Närrin sein? Das hier war einfach falsch – und dennoch zugleich absolut richtig und zauberhaft.

Eine verwirrende Mischung, die ihr über alle Maßen Angst einjagte.

»Liebster«, wollte sie ansetzen, doch er küsste sie, bevor sie weitersprechen konnte. Ein verführerischer Druck, sein Mund auf ihrem, seine Zunge zwischen ihren Lippen. Sie spürte, wie er sie erneut in Besitz zu nehmen begann ...

Lachend stemmte sie ihre Hände gegen seine breiten Schultern. »Nicht so schnell«, flüsterte sie an seinem Mund.

»Warum nicht?« Seine Hand legte sich auf ihre Hüfte und zog sie dichter zu sich heran, obwohl das kaum noch möglich war.

»Willst du nicht lieber ein wenig schlafen? Es wird bereits hell.« Wehmut klang aus ihren Worten, Bedauern, während sie ihm über die dichten Haare strich, die mittelblond mit einem bräunlichen Schimmer waren.

Er schüttelte den Kopf. »Ich bin niemals müde oder ruhebedürftig, wenn du in meinem Bett liegst.«

Sie schon. Angenehm ermattet, ein wenig schläfrig und rundherum zufrieden. Aber sie wusste, dass sie sich ihm nicht verweigern würde.

Niemals.

Und dann sagte er diese verhängnisvollen Worte. »Ich liebe dich.«

Nein, dachte sie und schloss die Augen. *Du darfst mich nicht lieben.*

Kapitel 1

Es schien, als würde der Nachmittag nicht so öde, wie er erwartet hatte.

Benjamin Wallace, Earl of Heathton, studierte interessiert die Karte in seiner Hand und überlegte, wie er auf diese ungewöhnliche Anfrage reagieren sollte, die die eintönige, alltägliche Routine durchbrach. Sein Butler wartete mit höflich unbeteiligter Miene, die keinerlei Neugier verriet, auf eine Antwort.

Eigentlich stand für Heathton außer Frage, dass er diesen Besucher abweisen sollte, abweisen musste. Trotzdem übte die Situation einen Reiz auf ihn aus, dem er nicht zu widerstehen vermochte.

Und so betrat einige Augenblicke später Londons skandalumwittertste Frau, eine angebliche, wenngleich nicht überführte Mörderin, sein Arbeitszimmer. Gehüllt in raschelnde Schichten kostbarer Lyoner Seide und umweht vom Duft eines blumigen Parfums nahm sie anmutig auf einem Sessel Platz und richtete das Wort an ihn.

»Ich danke Euch, dass Ihr mich empfangt, Mylord.«

»Dankt mir nicht, Lady DeBrooke«, erwiderte Heathton, der hinter seinem Schreibtisch saß, auf dem sich vernachlässigte Stapel langweiliger Korrespondenz türmten. »Allerdings gebe ich unumwunden zu, dass Euer Besuch mich neugierig macht.«

Eine Untertreibung.

»Ihr wisst natürlich über mich Bescheid. Wie jeder in der Stadt«, erwiderte sie.

Er fand es erstaunlich, dass sie weder verbittert noch anklagend oder gar defensiv klang. Überdies wirkte sie exakt so verführerisch, wie man sie hinter vorgehaltener Hand zu schildern pflegte. Er fand ihre Haltung durchaus beeindruckend.

Sollte er zustimmen oder leugnen?

Er war sich nicht sicher, und wie immer in solchen Fällen entschied er sich für die goldene Mitte. »Ich weiß zumindest, wer Ihr seid«, erklärte er verbindlich.

»Wie diplomatisch, Lord Heathton.« Ihr gewinnendes Lächeln wollte nicht so recht zu dem leicht süffisanten Tonfall passen. »Allerdings seid Ihr bekannt dafür, stets hervorragend informiert zu sein. Deshalb bin ich sicher, dass Ihr alles wisst. Über meine ganze Geschichte. Über all die Gerüchte, die man sich über mich erzählt.«

Die kannte er tatsächlich. »Wir sind einander vor Längerem vorgestellt worden. Euer Ehemann war ein Studienfreund.«

Er erinnerte sich sehr deutlich an die Begegnung. Wer könnte eine Schönheit wie sie vergessen? Ihr rabenschwarzes Haar, ihr Gesicht mit den kristallgrauen Augen, über denen sich perfekt geschwungene Brauen wölbten, und der schmalen, geraden Nase, die elegante Gestalt mit dem üppigen Busen und der schlanken Taille. Eine Frau, die allgemein als Inbegriff verlockender weiblicher Schönheit galt. Ihre Kleidung verriet einen exquisiten Geschmack, war verführerisch, ohne aufdringlich zu sein, und ihre Bewegungen zeichneten sich durch geschmeidige Eleganz aus.

In den tonangebenden Gesellschaftskreisen hatte man ihr den Spitznamen Schwarzer Engel gegeben, und ihr Debüt war seinerzeit das gesellschaftliche Ereignis der Saison gewesen. Unzählige Gentlemen hatten sie, geblendet von ihrer Schönheit, umschwirrt wie Motten das Licht und nach ihrer Aufmerksamkeit gegiert.

Bis alles völlig aus dem Ruder lief.

Obwohl Benjamin Wallace ihr damals nicht hoffnungslos verfallen war wie viele andere, hatte er diese außergewöhnliche Schönheit noch deutlich in Erinnerung.

»Ihr meint meinen zweiten Ehemann«, sagte sie sachlich.

Er neigte zustimmend den Kopf. »Thomas und ich kannten uns aus Cambridge.«

»Wie eng wart Ihr mit ihm befreundet?«

»Bitte sagt mir, ob die Antwort wirklich wichtig für unser Gespräch ist, denn ich konzentriere mich gerne auf das Wesentliche.«

»Ein sonderbares Anliegen, Mylord. Offenbar ist es Euer Prinzip, nichts von Euren Intentionen preiszugeben.«

Solche Worte hörte er nicht zum ersten Mal. Ähnliches hatte man ihm bereits des Öfteren vorgeworfen. Es war seine Art, das Terrain zu erkunden, ohne sich vorzeitig festzulegen. Auch jetzt blieb er auf Distanz. Vorerst zumindest.

»Würdet Ihr gerne einen Sherry nehmen, ehe Ihr mir verattet, warum Ihr hier seid?«

Nach kurzem Zögern nickte sie, und er merkte, dass sie nicht annähernd so gefasst war, wie sie zu sein vorgab. Hinter der glatten Fassade lauerte eine tiefe Beklommenheit, die jedoch nur jemand wahrnahm, der selbst die geringsten Schwingungen zu wittern vermochte.

Ein Mann wie Benjamin Wallace.

Was aber erwartete sie von ihm?

Während er über diese Frage nachdachte, erhob er sich und trat zu dem Wagen mit den Getränken, um ihr das Gewünschte zu bringen. Er überreichte ihr den Sherry mit einer höflichen Verbeugung.

»Ich glaube, meine Frau hat mir gegenüber kürzlich erwähnt, Ihr wärt nach London zurückgekehrt.«

Er sah, dass ihre Hand, die das Glas hielt, leicht zitterte. Nicht viel und dennoch genug, um seinen Verdacht zu bestätigen, dass die demonstrativ zur Schau getragene Gelassenheit eine reine Fassade war.

»Ach ja, die Gesellschaftsseiten in den Zeitungen. Sie lassen mich einfach nicht in Ruhe«, murmelte die Besucherin.

»Es kann unangenehm sein, wenn man in einem gewissen Ruf steht, nehme ich an.«

Wenn diese offenen Worte ihr wehtaten, zeigte sie es nicht.
»Ja.«

Für ihn wäre es ein Leichtes gewesen, dieses Katz-und-Maus-Spiel fortzusetzen und weiterhin der zentralen Frage nach dem Anlass ihres Besuchs auszuweichen. Kein Problem für ihn, denn diese Taktik beherrschte er aufgrund seiner in der Vergangenheit gesammelten Erfahrungen nahezu perfekt. Andererseits brachte es ihm nichts. Ihn interessierte lediglich, was sie von ihm wollte. Also entschloss er sich, direkt aufs Ziel zuzusteuern.

»Ich nehme an, Ihr seid nicht hier, um mir einen Höflichkeitsbesuch abzustatten.«

»Ich brauche Eure Hilfe.«

Prüfend blickte er die Frau an, die aufrecht auf ihrem Ses-

sel saß. Als jemand das letzte Mal diese Bitte an ihn gerichtet hatte, war er in eine unschöne und nicht ungefährliche Verschwörung geraten, bei der es um Entführung und Verleumdung ging. Insofern verspürte er wenig Lust, ihrem Ersuchen zu entsprechen.

Auch hatte er seiner jungen Frau versprochen, ihr in Zukunft mehr Zeit zu widmen, und nicht zuletzt verlangte die Verwaltung der gräflichen Güter und Liegenschaften seine Aufmerksamkeit, wenngleich er diese Pflichten nicht sonderlich inspirierend und erfüllend fand. Aber es sicherte ihm ein angenehmes Leben.

Alles sprach also dafür, sich nicht auf diese Sache einzulassen.

»Welche Art Hilfe braucht Ihr?«, fragte er wider besseres Wissen.

Lady DeBrooke starrte auf die goldbraune Flüssigkeit in ihrem Glas. Die langen Wimpern warfen zarte Schatten auf ihre Wangenknochen.

»Ich bin ziemlich verzweifelt und habe gehört, Ihr verfügt über die Fähigkeit, kleine Rätsel mit erstaunlichem Können zu lösen.« Sie blickte hoch. »Ich hoffe, das trifft desgleichen auf große Rätsel zu.«

»Wer hat Euch das gesagt?«

»Ich bin nicht befugt, das zu beantworten.«

Das war für ihn in Ordnung. Früher oder später würde er es sowieso herausfinden. Zumal er bereits eine gewisse Vermutung hegte, von wem der Hinweis stammte.

»Wie groß ist das Problem?«

»Mord.«

Mord?

Er lehnte sich zurück und schätzte ab, was dieses eine Wort in ihrem Fall bedeutete. Dann seufzte er. Dass er überhaupt darauf einging, daran war seine verfluchte Neugier schuld, die man mit Fug und Recht als eine bedauerliche Charakterschwäche bezeichnen konnte, gegen die er schwer ankam. Außerdem fiel es selbst ihm bei aller Abgeklärtheit nicht leicht, einer schönen Frau einen Wunsch abzuschlagen.

Resigniert musterte er seinen Schreibtisch. Er hätte weiß Gott genug anderes zu tun. Wenn er sich jetzt auf eine neue Ermittlung einließ, müsste er all die Dinge liegen lassen.

Trotzdem hörte er sich sagen: »Ich kann Euch nichts versprechen, doch redet weiter. Ich höre zu.«

Anerkennend stellte er fest, dass sie nach wie vor beherrscht reagierte und ihm theatralische Reaktionen ersparte. Als sie mit einem sparsamen Nicken den Kopf neigte, gab sie den Blick frei auf ihren schmalen Nacken, wo der Knoten ihres glänzend schwarzen Haares einen fast dramatischen Kontrast zu der weichen, hellen Haut bildete.

»Wie Ihr vielleicht wisst, starb mein erster Ehemann vor fast sechs Jahren an einem unbekanntem Leiden. Er war zehn Jahre älter als ich, und mein Vater hatte die Ehe arrangiert. Ich war erst achtzehn, aber er betrachtete William als gute Partie. Immerhin gehörte er als Baron dem Hochadel an, stand also über unserer Familie, die dem Landadel entstammte, und war überdies sehr wohlhabend. Grund genug für meinen Vater, sich für ihn zu entscheiden. Ich wurde nicht gefragt. Zwar war er nicht unattraktiv, aber eine Liebesehe war es nicht. Von keiner Seite. William wollte einfach eine Frau, mit der er gesellschaftlich glänzen konnte.« Ihr Lächeln verflog. »Er war angeblich mein erstes Opfer.«

»Ja, so heißt es. Davon habe ich gehört.« Er achtete darauf, einen sachlichen und emotionslosen Ton beizubehalten.

»Das kann ich mir denken.« Ihre Stimme klang zittrig und irgendwie verzweifelt. »Und vermutlich wisst Ihr auch, dass ich nicht lange danach erneut geheiratet habe.«

»Lord DeBrooke. Thomas, der unter ähnlich mysteriösen Umständen verstarb wie Euer erster Ehemann.«

Sie hob ihr Glas, als wollte sie seine Worte bestätigen. »Wie ich sehe, haben die Klatschgeschichten die Runde gemacht. Da Ihr ihn kanntet, muss ich Euch nicht erzählen, dass er ein netter Kerl war. Ich habe mich aus freien Stücken für ihn entschieden, nachdem mein Vater mich zu einer Wiederverheiratung gedrängt hatte. Ich sei zu jung, um zurückgezogen auf unserem Landsitz zu leben, meinte er. Also entschied ich mich für Thomas. Dass er dann so plötzlich starb, ist mir bis heute unverständlich. Schließlich war er jung und gesund.«

Sagte sie die Wahrheit? Er kannte sie nicht gut genug, um das beurteilen zu können – im Grunde kannte er sie überhaupt nicht –, also enthielt er sich eines Kommentars.

»Unmittelbar nach seinem Tod begann die Gerüchteküche zu brodeln, was ich allerdings zunächst nicht mitbekam, weil ich mich auf dem Land aufhielt. Erst durch meine Schwester erfuhr ich, dass Verdächtigungen gegen mich laut geworden waren. Ihr könnt Euch sicher mein Entsetzen vorstellen.«

Schockierte es sie, weil sie sich keiner Schuld bewusst war? Oder weil sie felsenfest davon ausging, dass niemand eine Frau von ihrer Anmut und ihrer Schönheit ernstlich für fähig halten würde, heimtückisch zwei Ehemänner zu vergiften?

Heathton sah auf seine Uhr.

Fast vier. Eigentlich war geplant, dass er mit seiner Frau

und einer ältlichen Tante den Tee einnahm, doch das reizte ihn im Moment wenig. Sich die unglaubliche Geschichte von Lady DeBrooke anzuhören, erschien ihm wesentlich spannender.

Daher stand er auf und holte sich einen Brandy vom Servierwagen. Alicia würde ihm verzeihen, wenn er die Teestunde ausfallen ließ. Natürlich nur, sofern er ihr von dem bemerkenswerten Besuch erzählte. Dann, davon war er überzeugt, würde seine Frau, die ihn in puncto Neugier sogar übertraf, ebenso fasziniert sein wie er.

Interessiert lauschte er also weiter der angeblichen Mörderin.

»Selbst mein Schwager verdächtigte mich und hat mich sogar vor den Friedensrichter gezerrt, aber es gab keine Beweise für ein Verschulden meinerseits. Zumal der Arzt, der Thomas behandelt hatte, einen natürlichen Tod für nicht ausgeschlossen hielt. Wodurch auch immer bedingt. Leider ähnelten die Symptome auffällig jenen, die William aufgewiesen hatte, und das begünstigte wahrscheinlich das Entstehen all dieser haltlosen, entwürdigenden Gerüchte.«

Er erinnerte sich gut an den Skandal, obwohl er inzwischen Jahre zurücklag. Seinerzeit hatte es einen Prozess gegeben, der zwar mit einem Freispruch endete, jedoch die Verdächtigungen nicht aus der Welt zu schaffen vermochte. Nach wie vor nahmen sich die Klatschspalten der Zeitungen genüsslich der Geschichte an und ließen Lady DeBrooke, die sich wieder aufs Land zurückgezogen hatte, nicht zur Ruhe kommen.

Für die Gesellschaft blieb sie die Gattenmörderin.

»Verstehe.« Statt sich wieder hinter seinen Schreibtisch zu

setzen, lehnte Heathton sich an ein Bücherregal und ließ den Brandy im Glas kreisen, während er forschend seine Besucherin beobachtete und in ihrer Miene zu lesen versuchte.

»Wenn ich Eure Worte richtig deute, geht Ihr angesichts der ähnlichen Symptome davon aus, die beiden könnten tatsächlich keines natürlichen Todes gestorben sein. Nur dass nicht Ihr es wart, die dabei die Hand im Spiel hatte.«

»Sehr scharfsinnig, Mylord. Das genau ist der Punkt. Ich hoffe, Ihr glaubt mir. Ich nämlich *weiß*, dass ich unschuldig bin.« Sie verzog leicht resigniert das Gesicht. »Es mag klischeehaft und vielleicht sogar wenig glaubwürdig klingen, dessen bin ich mir durchaus bewusst, und dennoch verhält es sich so.« Ihr Blick begegnete seinem.

Sein Interesse an dieser merkwürdigen Geschichte wuchs immer mehr, und er begann es als Herausforderung zu betrachten, sich mit den Hintergründen zu befassen. Allerdings wusste er zugleich, dass er nicht alle ihre Probleme würde lösen können.

»Ich will ehrlich mit Euch sein«, sagte er. »Die sogenannten besseren Kreise sind bekannt dafür, dass sie selten einmal verzeihen. Selbst wenn es mir gelingen sollte, die beiden Mordfälle aufzuklären, bedeutet das noch lange nicht, dass man Euch wieder Euren Platz in der Gesellschaft einräumt, Lady DeBrooke. Oder geht es Euch in erster Linie um Gerechtigkeit?«

»Um keins von beiden«, antwortete sie leise. »Ich möchte mich wieder verheiraten.«

Der Earl of Heathton war ganz anders, als sie ihn sich vorgestellt hatte. Vom Sehen kannte sie ihn natürlich, denn sie wa-

ren sich in der Vergangenheit das eine oder andere Mal auf Einladungen begegnet. Er war auf eine subtile Art attraktiv mit den dichten bräunlichen Haaren und den klassischen Gesichtszügen, dazu groß und breitschultrig. Was ihn aber von den meisten anderen Vertretern der Aristokratie unterschied, war seine wache Intelligenz, die selbst einem flüchtigen Beobachter auffiel. Ohne es klar definieren zu können, fand sie, dass er etwas vom Wesen eines Jägers hatte. Allerdings nicht von einem, der Tieren nachstellte.

Es hatte sie viel Überwindung gekostet, sich zu diesem Besuch aufzuraffen.

Im Laufe der schrecklichen Ereignisse, die nach Thomas' Tod einsetzten, hatte sie eine Menge über Verachtung und Verdächtigungen gelernt. Und über falsche Freunde, die sie mit einem Mal eiskalt schnitten. Zu diesem Kreis gehörte nicht zuletzt auch die Familie ihres Ehemanns, die sie lautstark mit Anschuldigungen überhäufte und auf Rache sann. Von daher hatte sie eher nicht damit gerechnet, dass Lord Heathton sie empfangen würde.

Zum Glück war es anders gelaufen.

»Ihr beabsichtigt, erneut zu heiraten, und wollt deshalb alle Zweifel an Eurer Unschuld ausgeräumt sehen? Sind diese Pläne bereits konkret? Gibt es einen Kandidaten, oder handelt es sich um eine vorbeugende Maßnahme?«, fragte er, ohne von dem sachlich-nüchternen Tonfall abzuweichen.

»Mir wurde ein Antrag gemacht, und ich fürchte nun, diesem Mann könnte ebenfalls etwas zustoßen, wenn ich Ja sage.« Sie nippte an ihrem Sherry. »Ich habe nämlich den Verdacht, dass die Morde sich im Grunde gegen mich richteten. Um mir zu schaden oder mich zumindest für alle Zeit ge-

sellschaftlich zu ruinieren. Mir ist bewusst, wie melodramatisch das klingt, und möglicherweise bilde ich mir das alles lediglich ein ... In Anbetracht der Unterschiedlichkeit meiner beiden Ehemänner komme ich indes immer wieder darauf zurück, dass ich den einzigen gemeinsamen Nenner darstelle. Eine andere Verbindung zwischen ihnen bestand nicht. Sie einte allein der unglückliche Zufall, mich geheiratet zu haben.«

»Eine interessante Theorie, das muss ich zugeben. Falls Ihr recht habt – wer könnte so viel Groll gegen Euch hegen, um zu einem derartig drastischen Schritt zu greifen und zwei Menschen zu ermorden? Habt Ihr die Spur eines Verdachts?«

»Wer verfügt überhaupt über eine so abgrundtiefe Bosheit, um derlei zu tun, Mylord?« Ihre Stimme klang brüchig trotz ihres Bemühens, die Fassung nicht zu verlieren.

»Zweifelloos ein berechtigter Einwand. Ihr wärt indes überrascht, wie wenig es manchmal braucht, damit die Menschen Schreckliches tun. Dinge, die jedes normale Empfinden übersteigen.«

Angelina nickte betrübt. Als hätte sie nicht genug schlaflose Nächte und ruhelose Tage damit zugebracht, über diese Frage nachzugrübeln.

»Vielleicht ein verschmähter Liebhaber, Lady DeBrooke?«, spekulierte der Earl. »Ihr seid schließlich ausnehmend hübsch.«

Sie schüttelte den Kopf. »Danke, sehr schmeichelhaft, aber ich war beiden Männern absolut treu. Und vor der ersten Ehe war ich zu jung für Liebschaften. Als meine Verbindung mit William arrangiert wurde, hatte ich gerade mein Debüt

in der Gesellschaft hinter mir. Es gibt also definitiv keine versetzten Liebhaber – wenigstens diesbezüglich ist mein Ruf über jeden Verdacht erhaben.«

Für den ersten Ehemann war sie wie ein kostbarer Gegenstand gewesen, auf dessen Besitz man stolz war und den man gerne herumzeigte. Immerhin vermachte er ihr persönlich ein hübsches Sümmchen zur freien Verfügung, von dem sie nach wie vor lebte. Um es vor jedwedem Zugriff zu schützen – etwa vor dem eines neuen Ehemanns oder dessen Familie, was völlig gesetzeskonform war –, hatte sie das Geld diskret mithilfe eines vertrauenswürdigen Freundes unter anderem Namen als Notgroschen angelegt. Eine glückliche Fügung, wie sich herausstellen sollte. Da Thomas' Familie sie nämlich verdächtigte, den Sohn und Bruder ermordet zu haben, ließ man ihr keinen Penny. Verwitwete Frauen waren eben gänzlich von der Gnade der Verwandtschaft abhängig, und da durfte sie nichts erwarten.

Gottlob wusste niemand von dem Vermögen aus erster Ehe, sonst hätte man ihr auch das qua Gesetz streitig machen können. Vermutlich hätte sie sich sogar strafbar gemacht, weil sie diese Konten erst gar nicht an Thomas' und dessen Familie ausgeliefert hatte.

Allein bei der Vorstellung lief es ihr eiskalt den Rücken herunter. Es war damals nicht mehr als eine Vorsichtsmaßnahme gewesen, entsprungen dem Wunsch nach ein wenig Unabhängigkeit. Im Lichte der späteren Ereignisse betrachtet, sah es hingegen nach purer Berechnung aus. Ein Grund mehr, möglichst bescheiden und unauffällig zu leben. Angelina tat alles, um keine zusätzliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

»Ich werde eine Liste aller Diener brauchen, die in beiden Haushalten gearbeitet haben. Und eine Liste sämtlicher Freunde und Familienmitglieder, die Euch besucht haben.«

Überrascht hob sie den Kopf. »Dann werdet Ihr mir helfen?«

»Ich weiß nicht, ob ich wirklich von Nutzen sein kann, doch ich werde es wenigstens versuchen.« Obwohl seine Stimme verhalten skeptisch klang, weckte sie bei ihr Zuversicht.

Die Tatsache, nicht mehr allein den Verdächtigungen gegenüberzustehen, sondern einen Verbündeten an ihrer Seite zu haben, erfüllte sie mit schmerzlicher Freude und schenkte ihr die vage Hoffnung, dass diese ungeheure Bürde doch noch von ihren Schultern genommen würde.

»Schon dieses Versprechen ist mehr, als ich erwartet habe.«

»Erzählt mir von Eurem derzeitigen Liebhaber.«

»Was lässt Euch glauben, ich hätte ...« Sie verstummte, schaute beiseite und spürte eine leichte Röte in ihre Wangen steigen. »Nun, bei meinem Ruf sollte es mich nicht verwundern, wenn Ihr solches voraussetzt.«

Eigentlich komisch, dachte sie. Erst vor Kurzem war sie vierundzwanzig geworden, aber jedermann schien sie für eine erfahrene, reife Frau zu halten.

»Was Ihr tut, geht mich nichts an. Allerdings kann ich umso besser diskrete Nachforschungen anstellen, je mehr ich weiß.«

Diskretion. Genau das wünschte sie – und genau aus diesem Grund war sie zu ihm gekommen. Heathton war nämlich ebenso bekannt für seine Verschwiegenheit wie für seine Spürnase.

Sie nickte. »Verstehe. Nur hat dieser Mann mit dieser Sache nichts zu tun, außer dass ich ihn nicht in Gefahr bringen will. Es muss irgendwann Schluss sein. Zunächst versuchte ich, mich vor der Welt zu verstecken. Abgesehen davon, dass es nicht funktioniert, habe ich erkannt, dass es meine Pflicht ist, die Wahrheit herauszufinden. Das bin ich mir sowie William und Thomas schuldig. Es wäre eine Sünde, es nicht zumindest zu versuchen.«

»Ich verstehe Eure Motivation, teile Eure Meinung und bin bereit zu helfen. Unter einer Bedingung: Ihr müsst es mir überlassen zu beurteilen, was von Wert für meine Ermittlungen ist und was nicht.«

Nachdenklich sah seine Besucherin ihn an.

Ja, das musste sie wohl akzeptieren. Die Sache lief lediglich zu seinen Bedingungen, zumal er an Geld kaum interessiert sein dürfte. Davon besaß der Earl selbst mehr als genug. So viel wusste sie. Sie konnte ihm außer der Herausforderung nichts bieten.

Und man hatte ihr versichert, dass genau das, eigentlich allein das, sein Interesse wecken würde.

Sie atmete tief durch und begann, über ihren Geliebten zu sprechen. »Ihn kümmert nicht die dunkle Wolke, die über mir hängt. Überdies glaubt er, sich selbst beschützen zu können«, erklärte sie. »Ich bin wie erwähnt ganz und gar anderer Auffassung. Wie kann man sich vor einem unbekanntem Gift schützen? Vor einem zu allem entschlossenen Mörder? Gar nicht. Es sei denn, man lässt alle Speisen vorkosten, doch selbst das ist in der Praxis kaum möglich.«

»Ja, in England ist diese Tradition aus der Mode gekommen«, entgegnete Heathton mit einem leichten Lächeln. »Bei

den Potentaten in Nordafrika soll es dagegen noch recht beliebt sein. Aus gutem Grund vermutlich. Bei den vielen Stammesfehden muss so mancher sicherlich bei jedem Bissen oder Schluck um sein Leben fürchten. Kenne ich diesen Mann übrigens, der Ihnen nahesteht?»

Eine höfliche Art zu fragen, ob er in denselben Kreisen verkehrte wie sie beide.

»Vermutlich«, gab sie zu.

»Das habe ich mir gedacht.«

Sein Kommentar erstaunte Angelina. Sie waren so besonnen vorgegangen, dass nicht einmal ihre Zofe den geringsten Verdacht geschöpft hatte. Zudem wählten sie stets unterschiedliche Orte und Zeiten. Mal morgens, mal abends und mal nachts, und nie zeigten sie sich gemeinsam in der Öffentlichkeit. Bei gelegentlichen, nicht vermeidbaren Begegnungen verbargen sie sogar, dass sie einander kannten. Darauf hatte sie bestanden, und widerstrebend war er darauf eingegangen.

Für sie kam seiner Sicherheit äußerste Priorität zu. Ihm durfte nicht das Geringste passieren. Alles konnte sie ertragen, das nicht. Allein der Gedanke, dass er ihretwegen in Gefahr schwebte, war unerträglich und versetzte sie in Panik. Wenn ihm etwas geschähe, wäre ihr Leben auf immer und ewig zerstört. Unwiderruflich.

»Wir lernten uns vor einem halben Jahr auf einer kleinen Hausparty kennen. Bei einer Freundin, die mir trotz allem geblieben ist.« Die Erinnerung an das Wochenende zauberte ein wehmütiges Lächeln auf ihr Gesicht. »Ich weiß, das klingt für Euch vielleicht wie das romantische Geschwafel einer Frau, aber es war wirklich einer dieser Momente. Ich betrat

den Salon, wir sahen einander an, und ich *wusste*, dass er der Richtige ist.«

Gott segne Eve, die sie gemeinsam eingeladen hatte, fügte sie stumm hinzu.

»Dabei war ich die Letzte, die noch an Liebe auf den ersten Blick glaubte, Mylord«, fuhr sie fort. »Eigentlich glaubte ich an gar nichts mehr. Bis ich ihn traf und er meine abgestumpfte Sicht auf die Welt beendete und mir neue Perspektiven eröffnete. Durch ihn habe ich gelernt, dass Liebe selbst die tiefsten Wunden zu heilen vermag.«

Sobald sie die Worte ausgesprochen hatte, wurde es still im Raum. Angelina beschlich mit einem Mal das unbehagliche Gefühl, etwas Unpassendes gesagt zu haben. Hatte sie den Earl auf dem falschen Fuß erwischt, weil sie von der großen Liebe geschwärmt hatte? Jedenfalls wirkte seine sonst so beherrschte Miene irgendwie betroffen, und er wechselte rasch das Thema.

»Vermutlich bleibt Ihr vorerst in London. Gebt mir Eure Adresse, damit ich mich gegebenenfalls mit Euch in Verbindung setzen kann.«

Froh darüber, dass er nicht den Namen ihres Geliebten wissen wollte, nahm sie Feder und Papier entgegen, das er ihr reichte, und schrieb ihre derzeitige Anschrift auf. Natürlich musste sie Heathton reinen Wein einschenken, wenn er es verlangte, doch lieber war es ihr, den neuen Mann in ihrem Leben von allem abzuschirmen.

Als sie sich erhob und zum Gehen wandte, zögerte sie und drehte sich noch einmal zu Heathton um. Er lehnte an einem Bücherschrank mit kostbaren alten Lederfolianten und sah sie fragend an.

»Ich bin überaus dankbar für Euer Hilfsangebot«, stieß sie hervor. »Mehr, als ich in Worte zu fassen vermag. Trotzdem würde ich gerne wissen, warum Ihr bereit seid, Euch meines Falles anzunehmen.«

»Warum?« Seine haselnussbraunen Augen fixierten sie. »Sofern Eure Angaben der Wahrheit entsprechen, steht Ihr einem ziemlich eindrucksvollen Feind gegenüber. Und es wäre mir ein Vergnügen, ihn zu schlagen.«

Kapitel 2

Alicia Wallace drehte sich im Takt der Musik und lächelte ihren Tanzpartner höflich an, als die letzten Akkorde des Walzers verklangen. Dann machte sie sich auf die Suche nach ihrem Mann.

Vergeblich fragte sie im Kartenzimmer nach ihm, was sie nicht sonderlich verwunderte, denn er spielte nur selten. Obwohl er meistens gewann. Eine Tatsache, die er seinem überlegenen analytischen Verstand verdankte und der Fähigkeit, Wahrscheinlichkeitsrechnungen hinsichtlich der verteilten und gezogenen Karten anzustellen. Aber was für andere Spieler das höchste Glück gewesen wäre, das langweilte ihn.

Weil es keine Herausforderung mehr darstellte.

Alicia ließ ihre Blicke aufmerksam über die Menge schweifen. Wo um alles in der Welt steckte Ben bloß?

Sie entdeckte ihn schließlich zu ihrer nicht geringen Überraschung im Ballsaal, wo sie ihn noch weniger vermutet hatte als im Kartenzimmer. Er stand mit dem Premierminister und einigen wichtigen Parlamentsmitgliedern zusammen.

Wie frustrierend!

Mehr als alles andere wünschte sie sich, schleunigst den Heimweg anzutreten. Weg aus diesem Gedränge, weg aus der Hitze, die sie lähmte. Nach kurzem Nachdenken beschloss sie, das Gespräch der Herren zu stören.

Benjamin entdeckte sie als Erster. Ihre Blicke verschränkten

sich, und er verstand praktisch auf Anhieb, warum sie Ausschau nach ihm hielt.

Zumindest hoffte Alicia das. Nicht dass sie sich mal wieder von romantischen Träumereien leiten ließ und ihren Mann ernstlich störte.

»Lady Heathton«, begrüßte Lord Liverpool sie höflich und beugte sich tief über ihre Hand. »Ihr seid so bezaubernd wie eh und je. Haben wir Euren Gatten über Gebühr mit Beschlag belegt? Sollte das der Fall sein, bitte ich vielmals um Entschuldigung.«

»Ganz und gar nicht, Mylord.« Sie mochte Liverpool eigentlich, obwohl sie seine Politik nicht immer schätzte. »Ich überlege lediglich gerade, ob ich mich nicht langsam verabschieden sollte.« Sie wandte sich an ihren Mann. »Ich könnte dir die Kutsche wieder herschicken ...«

Heathton legte eine Hand auf ihre Hüfte. »Nicht nötig«, sagte er gelassen. »Ich würde nicht im Traum daran denken, dich alleine nach Hause zu schicken. Wenn Sie uns bitte entschuldigen würden, Gentlemen?«

Als sie aus dem Gebäude in den kühlen Abend traten, der sich mit einem wolkenlosen Sternenhimmel präsentierte, murmelte er: »Ich danke dir. Wie du weißt, mag ich solche Massenveranstaltungen ohnehin nicht.«

Sie wusste das allzu gut. Auch dass er sich liebend gerne in seinem Arbeitszimmer vergrub. Sechs Monate nach ihrer Heirat hatte sie deshalb beschlossen, ihn aus der Reserve zu locken. Nicht zuletzt hinsichtlich der ehelichen Intimitäten. Ihre Bemühungen hatten sich ausgezahlt. Ben war jetzt viel lockerer als zuvor, dazu aufmerksamer, zärtlicher und fantasievoller, und sie verbrachten auch tagsüber mehr Zeit mitein-

ander. Und das alles verdankte sie ihrer Hartnäckigkeit und einer kleinen Erpressung.

Nachdem er ihr in die Kutsche geholfen hatte, stieg er ebenfalls ein und ließ sich auf die Polsterbank gegenüber sinken. Er streckte die langen Beine aus und klopfte ans Kutschendach, woraufhin sich das Gefährt ruckelnd in Bewegung setzte.

Ohne Umschweife kam sie auf das Thema zu sprechen, das sie bewegte. »Wenn eine der schönsten Ladys des Landes einen ihr fremden Gentleman besucht, ist es dessen Frau wohl gestattet, nach dem Grund zu fragen.«

Sein Mund verzog sich angesichts der gespreizten Wortwahl zu einem süffisanten Lächeln. »Hast du deshalb den ganzen Abend so abwesend gewirkt?«

Sie zögerte und überlegte eine Weile. Nein, daran lag es nicht in erster Linie.

»Ich denke, es steht mir durchaus zu, die eine oder andere Frage zu stellen«, erklärte sie schließlich entschieden. »Du hast dich Tante Heloise und mir nicht zum Tee angeschlossen.«

Da er anschließend ohne Erklärung ausgegangen war, hatte sich seither keine Gelegenheit ergeben, über diesen ungewöhnlichen Besuch zu reden.

»Yeats hat dir also von Lady DeBrookes Besuch erzählt, nehme ich an«, sagte er. »Sieht ganz so aus, als gäbe es in unserem Haushalt keine Geheimnisse«, fügte er resigniert hinzu. »Dabei sollte ein Butler eigentlich verschwiegen sein.«

Nun, *ein* Geheimnis gab es, dachte Alicia, doch davon würde er früh genug erfahren.

»Ich habe ihn natürlich gefragt, warum du nicht zum Tee erschienen bist. Und da hat er es mir verraten.« Alicia senkte

den Blick. »Ich wollte nicht über Gebühr neugierig sein, und deine Privatangelegenheiten gehen mich nichts an, aber ...«

»Lady DeBrooke ist keine Privatangelegenheit«, unterbrach er sie. »Ich wollte dir sowieso alles erzählen, sobald wir ungestört sind. Ich denke, du wirst das Ganze sehr spannend finden.«

»Oh?« Sie sah ihn mit unverhohlener Neugier an. Natürlich hatte sie nicht ernstlich mit einem amourösen Geheimnis gerechnet. Schon gar nicht bei dieser Lady, obwohl sie zweifellos umwerfend schön war.

Nur was steckte dann hinter diesem Besuch?

Ben erging sich in orakelhaften Andeutungen. »Ich glaube, es ist damals mehr passiert, als auf den ersten Blick ersichtlich ist.«

»Was meinst du damit?«

Sie runzelte die Stirn. Die Kutsche schwankte, und das Rattern der Räder auf dem Kopfsteinpflaster war so laut, dass sie die Stimme heben musste. Unverwandt blickte ihr Mann sie an. Trotz der Dunkelheit meinte sie seine braunen Augen, in denen goldgrüne Lichter blitzten, funkeln zu sehen.

»Stell dir bitte folgendes Szenario vor. Eine bezaubernde Debütantin wird von allen bewundert, von den Männern umschwärmt. Wie nicht anders zu erwarten, macht sie eine gute Partie. Überraschend stirbt ihr Ehemann nach einem Anfall, den die Ärzte sich nicht erklären können. Aber so etwas passiert bisweilen. Sie hält die angemessene Trauerzeit ein, kehrt dann in die Gesellschaft zurück und geht nach kurzer Zeit eine weitere vorteilhafte Ehe mit einem geeigneten Kandidaten ein. Ein Erfolg auf der ganzen Linie. Warum auch nicht? Sie ist schließlich erst zwanzig Jahre alt.«

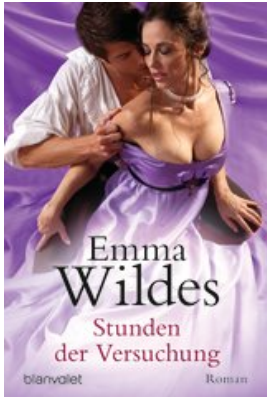
»Lady DeBrooke«, stellte Alicia fest.

Benjamin nickte. »Ich kannte Thomas DeBrooke aus Studienzeiten. Soviel ich weiß, war er seiner jungen Frau zärtlich zugeneigt, und es gab keinerlei Differenzen zwischen ihnen. Nichts Ernsthaftes jedenfalls, und man sagt, dass es eine Neigungsheirat gewesen sei.« Heathton hielt inne, doch als seine Frau keine Fragen stellte, redete er weiter. »Nach nicht langer Zeit allerdings starb auch dieser Ehemann, und zwar unter ähnlichen Umständen wie der erste. Natürlich geriet sie sofort in Verdacht, die Hände im Spiel gehabt zu haben. Alle Blicke richteten sich auf sie.« Erneut legte er eine bedeutsame Pause ein, um die Dramatik zu steigern. »Das war wirklich gerissen. Geradezu teuflisch und zugleich genial. Wenn man ihr glaubt, war sie es nämlich nicht. Was bedeutet, dass jemand sie vorsätzlich ruinieren wollte. Sie, die gefeierte Schönheit. Mit ebenso abgefeimten wie raffinierten Methoden. Die Morde selbst waren banal, nicht indes die Inszenierungen. Die waren von einer erlesen bössartigen Raffinesse. Erinnerst dich das zufällig an ein Ereignis der jüngeren Vergangenheit?«

Das tat es. Ziemlich heftig sogar. »Du denkst, dahinter könnte dieselbe Person stecken, die Elenas Entführung arrangiert hat, um einen Riesenskandal zu provozieren?« Aufgeregt schaute sie ihren Mann an.

Vor nicht allzu langer Zeit war ihre schöne Cousine entführt und mit einem berüchtigten Frauenheld fast eine Woche lang eingesperrt worden. Zum Glück war alles am Ende gut ausgegangen.

»Ja, darüber denke ich in der Tat nach«, erwiderte Ben, der sich seinerzeit mit diesem Fall befasst hatte.



Emma Wildes

Stunden der Versuchung

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-7341-0008-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juni 2015

Lady Angelina DeBrooke fürchtet ständig, dass jeder Mann, den sie liebt, zum Ziel eines Mörders werden könnte. Daher wendet sie sich an Benjamin Wallace, einen Freund ihres zweiten Ehemannes. Gibt es womöglich eine Verbindung zwischen der kürzlichen Entführung seiner Schwägerin und dem Tod von Lady Angelinas Männern? Ist der Täter womöglich »ein Freund«, der Benjamin zur Jagd auf eine alte Beute herausfordern will? Benjamin und seine Frau Alicia begeben sich auf eine Spurensuche, die ihre Leidenschaft zueinander neu entfacht und womöglich auch den rücksichtslosen Mörder überführt.